

1. Einleitung

1.1. *Forschungsinteresse und Intention*

„Welch gewaltige Lehrmeisterin wird die Geschichte für den, der in ihr zu lesen versteht.“¹

(Prälat Ludwig Schmitthenner am 13. Oktober 1919 in der Predigt zur Eröffnung der verfassungsgebenden Generalsynode der Evangelisch-protestantischen Landeskirche Badens)

Versteht man mit Martin Greschat die Aufgabe der Kirchengeschichte als

„das Bemühen um das Verstehen des kirchlichen Lebens, Denkens und Handelns im Kontext der allgemeinen politischen und sozialen, ökonomischen und geistigen und nicht zuletzt der religiös-kulturellen Sehnsüchte und Gegebenheiten, Hoffnungen und Zwänge einer Epoche“,²

dann bietet die wissenschaftliche Biographie einer bedeutenden kirchengeschichtlichen Persönlichkeit auf dem Hintergrund ihrer Zeit wertvolle Anknüpfungspunkte. Wenn es gelingt, eine Lebensgeschichte zu erzählen, ohne dass „Geschichten an die Stelle von Geschichte treten“,³ dann können anhand einer solchen Biographie – wie Gotthard Jasper in der Einleitung zu seiner Biographie des Erlanger Theologen Paul Althaus treffend bemerkt – allgemeine „Fragestellungen aufgenommen, zusammengefasst und generell erkannte Tendenzen und Probleme am biographischen Einzelfall konkretisiert werden [...]“. Dadurch wird es möglich, „ihnen ein individuelles Gesicht zu geben, sie dadurch zu präzisieren und eben auch zu überprüfen.“⁴

¹ VGS 1919, Anlage VII, 2.

² GRESCHAT: *Bedeutung*, 73. Vgl. FISCHER: *Zeugnis*, 18–21.

³ LORENZ: *Arbeiterbewegung*, 17. Auch Jens Wolff weist in seiner Untersuchung der dynamischen Relationalität von Pietismus, Orthodoxie und Aufklärung auf die Gefahr hin, dass sich ein rein individueller biographischer Ansatz auf die Person beschränkt und daher weder „operationalisierbar noch theoriefähig“ sei. WOLFF: *Lutherus*, 16.

⁴ JASPER: *Althaus*, 10. Eine „Mischform“ zwischen Biographie und allgemeiner geschichtlicher Darstellung wählt Roland Kurz, indem er die unterschiedlichen Ausprägungen des national-protestantischen Denkens in der Weimarer Republik auch anhand einer biographischen Charakterisierung von repräsentativen Charakteren des protestantischen Milieus wie Wilhelm Stapel, Paul Althaus und Otto Dibelius darzustellen versucht. Vgl. KURZ: *Denken*.

Die Nachzeichnung des Lebensweges von Karl Ludwig Wilhelm Schmitthenner (1858–1932) als letztem Prälaten der Evangelischen Landeskirche im Großherzogtum Baden⁵ vor der Revolution von 1918, die in der vorliegenden Arbeit unternommen wird, geht außerdem davon aus, dass gerade der badischen Kirchen- und Territorialgeschichte – die nach den Worten des „Rotteck-Welckerschen Staatslexikons“ von 1846 immerhin einem der „fruchtbarsten, bevölkertsten und aufgeklärtesten Länder deutscher Zunge“⁶ angesiedelt ist – ein exemplarischer Charakter *sui generis* zukommt:

Es war die badische Verfassung von 1818 als eine der ersten und liberalsten innerhalb des Gebietes des Deutschen Bundes, die als Vertreter der evangelischen Kirche einen „vom Großherzog lebenslänglich ernannte[n] Geistliche[n] mit dem Range eines Prälaten“⁷ zum Mitglied der Ersten Kammer der Landstände bestimmte. Aufgrund der Anerkennung, die der erste Prälat Johann Peter Hebel (1760–1826) – nicht zuletzt auch dank seiner Verdienste beim Zustandekommen der badischen Kirchenunion von 1821 – innerhalb der Geistlichkeit genoss, war das Amt des Prälaten seit seinen Anfängen an der Schnittstelle zwischen staatlichem und kirchlichem Leben angesiedelt.⁸ Eine schon für damalige Verhältnisse „eigentümliche Ordnung, die in Baden seit alters herrschte, und deren Sinn nicht recht zu erkennen“⁹ war, sorgte außerdem dafür, dass der jeweilige Prälat der evangelischen Landeskirche auch mit der seelsorglichen Betreuung des großherzoglichen Hauses betraut war.

Im Fall Schmitthenners war das Vertrauensverhältnis zur Fürstenfamilie sogar besonders eng, weil Großherzog Friedrich II. von Baden (1857–1928) und seine Frau Hilda (1864–1952) ihn seit der ersten Begegnung 1889 als persönlichen Seelsorger „schätzten und liebten“.¹⁰ 1917 wurde Schmitthenner daher vom Großherzog neben seinem Amt als Prälat auch mit den Aufgaben des großherzoglichen Hofdekans betraut.¹¹ Der Kontakt der verschiedenen Mitglieder des Hauses Baden, zuletzt Markgraf Berthold von Baden (1906–1963), zu „unserem lieben Seelsorger“¹² blieb bis zu Schmitthenners Tod 1932 bestehen. Am innigsten war die Beziehung wohl zu Großherzogin Luise von Baden (1838–1923), einer geborenen Prinzessin von Preußen und einzigen Tochter des deutschen Kaisers Wilhelm I. (1797–1888).

⁵ Vgl. zu den verschiedenen Schreibweisen SCHWINGE: *Geschichte*, 9.

⁶ Zitiert nach: TILING: *Gemeinde*, 555.

⁷ BRBl 1818, 101.

⁸ Vgl. EHMANN: *Unionskatechismen*, 250, der das Prälatenamt im Fall Hebels lediglich als „Ehrentitel des in die Erste Kammer der Stände abgeordneten evangelischen Geistlichen“ (noch) ohne kirchenleitende Funktion einordnet.

⁹ FROMMEL: *Helbing*, 13.

¹⁰ Hilda an Berthold von Baden, Zwingenberg, 8. Juli 1932. Zitiert nach: ILGENSTEIN/CATTERFELD: *Hilda*, 36.

¹¹ GuVBl. 1918, 2.

¹² Berthold von Baden an Hermann Schmitthenner, Salem, 22. Juni 1932, in: GLA Karlsruhe N Schmitthenner, Nr. 18.

Als dritter Sohn des Neckarbischofsheimer Stadtpfarrers Johann Heinrich August Schmitthenner¹³ und seiner Frau Mathilde, geb. Herbst, entstammte Ludwig Schmitthenner einer alteingesessenen badischen Pfarrerdynastie. Seine beiden älteren Brüder Christian Heinrich¹⁴ und Adolf Schmitthenner¹⁵ waren ebenfalls Theologen. Adolf Schmitthenner – wegen seiner schriftstellerischen Tätigkeit als Heimatdichter der wohl bekannteste Namensträger der Familie – notierte 1876 in seinem Lebenslauf an den Evangelischen Oberkirchenrat:

„Solange ich zurückdenken kann, wußte ich nichts anderes, als das ich einmal Pfarrer werden wolle. Es schien mir das so selbstverständlich, – es ist auch wirklich so für die männlichen Glieder unserer Familie, – daß ich mich nie nach einem anderen Beruf umsah.“¹⁶

Adolf Schmitthenners Sohn, der Militärhistoriker und spätere Rektor der Universität Heidelberg und badische NS-Kulturstaaatsminister Paul Schmitthenner,¹⁷ wusste sich ebenfalls geprägt von der Tatsache, „dass mehr als 300 Pfarrerahnen in meinem Blute predigen.“¹⁸

So sind die ersten beiden Kapitel der vorliegenden Arbeit zum einen der Geschichte Badens sowie dem Verhältnis von Staat und Kirche in einem der bedeutendsten deutschen Mittelstaaten gewidmet.

¹³ Johann Heinrich August Schmitthenner (1818–1893), Studium in Heidelberg und Berlin, Rez. 1843, Vikar in Asbach und Epfenbach 1844, Eichersheim 1845, Pfarrer in Kälbertshausen 1845, Zweiter Pfarrer in Neckarbischofsheim 1850, Heidelberg-Kirchheim 1872–1893, Dekan des KB Oberheidelberg 1881, Mitglied der Generalsynode 1876, 1881–1882, 1886. Vgl. NEU II, 541.

¹⁴ Christian Heinrich Schmitthenner (1849–1937), Studium in Erlangen, Heidelberg, Berlin und Tübingen, 1870 Kriegsfreiwilliger, Rez. 1872, Vikar in Malterdingen 1872, Emmendingen 1874, Pfarrer in Kälbertshausen 1875, Schatthausen 1881, Hugsweiler 1902–1922, Dekan des KB Lahr 1910–1920, Mitglied der Generalsynode 1909, 1914, Kirchenrat 1917. Vgl. NEU II, 541.

¹⁵ Adolf Schmitthenner (1854–1907), geb. am 24. Mai 1854 in Neckarbischofsheim, Rez. 1876, Vikar in Brötzingen 1876, Kippenheim und Lahr 1878, Heidelberg 1879, Karlsruhe Mittelpfarrei 1881, Heirat mit Aline Wagner am 30. März 1880, Zweiter Pfarrer in Neckarbischofsheim 1883, Erster Pfarrer 1892, Stadtpfarrer an der Providenzkirche in Heidelberg 1893, Heiliggeist 1903–1904, Christuskirche 1904–1907, Lehrer am Praktisch-Theologischen Seminar, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Predigervereins 1898–1907, gest. am 22. Januar 1907 in Heidelberg. Vgl. NEU II, 541f.

¹⁶ LKA Karlsruhe PA 940. Vgl. BEISEL: *Schmitthenner*, 123.

¹⁷ Ludwig Paul Schmitthenner (1884–1963), geb. am 2. Dezember 1884 in Neckarbischofsheim, Abitur 1904, Berufsoffizier, Entlassung 1918 als Major, Geschichtsstudium in Heidelberg, Abgeordneter der DDP 1925–1933, Eintritt in die NSDAP 1933, Habilitation 1928, Ordinarius für Militärgeschichte in Heidelberg 1933, Rektor der Universität 1938, Kulturstaaatsminister 1940, Internierung 1945–1948, gest. am 12. April 1963 in Heidelberg. Vgl. LENNARTZ: *Preuße*; WOLGAST: *Schmitthenner*.

¹⁸ LKA Karlsruhe FA Schmitthenner, Nr. 503, 9.

Die hundert Jahre seit der Inkraftsetzung der Verfassung von 1818, die am 22. August 1918 in Anwesenheit des Großherzogs mit einem – mitten im Weltkrieg doch recht realitätsfern anmutenden – Festakt im Karlsruher Ständehaus gefeiert wurden, sind der Wurzelboden der politischen und kirchlichen Ereignisse vor und nach dem Ende des landesherrlichen Summepiskopats. Nur wenige Monate nach der Feier des Verfassungsjubiläums, in deren Rahmen der Großherzog noch das Vertrauen des Volkes zu seiner Person gelobt und das Versprechen abgegeben hatte, „nach Kräften mitzuarbeiten an seiner glücklichen Zukunft“,¹⁹ fegte die Novemberrevolution von 1918 diesen geistigen Wurzelboden hinweg und läutete eine neue Zeit ein.

Zum anderen wird vor dem Hintergrund der allgemeinen Territorial- und Kirchengeschichte die Familiengeschichte der Pfarrerdynastie Schmitthenner skizziert, deren Vertreter sich – so die Überzeugung Heinrich Schmitthenners als Herausgeber der 1884 erschienenen Familienchronik²⁰ – unabhängig von Stand oder Beruf „in dem einen eins [sein], dass das Wahre, das Schöne, das Gute ihr Lebensziel“²¹ sei. Naturgemäß ergeben sich zwischen der badischen Kirchen- und der Familiengeschichte Berührungspunkte – etwa im so genannten „Schenkelstreit“, der 1864 die badische Landeskirche erschütterte und in dem Ludwig Schmitthenners Vater Heinrich Schmitthenner zu den Wortführern der konservativen Proteste gegen den liberalen Direktor des Heidelberger Predigerseminars Daniel Schenkel (1813–1885) gehörte.²²

Das dritte Kapitel ist der Kindheit und Jugend Schmitthenners im Neckarbischofsheimer Pfarrhaus sowie seinem Bildungsweg gewidmet. Weil die beiden älteren Brüder bereits Theologie studierten, war der Pfarrberuf für ihn nicht vorgezeichnet. Der Vater empfahl ihm, „ein technisches Fach [zu] ergreifen, um mich schneller aus den Kosten zu bekommen“²³. Nach dem Besuch der Bürgerschule in Heidelberg entschloss sich Schmitthenner dann aber doch zum Theologiestudium. Ab 1874 besuchte er das Gymnasium in Heidelberg. 1879–1882 studierte er Theologie in Erlangen, Tübingen und Heidelberg. Ab 1883 wurde er als Stadtvikar zunächst in Baden-Baden, dann in Meersburg und schließlich in Mannheim eingesetzt. 1885 unternahm Schmitthenner eine Studienreise nach England und Norddeutschland, um dort die Arbeit der Inneren Mission besser kennen zu lernen. 1887 übernahm Schmitthenner die Stelle des Militärpfarrers zunächst in Rastatt, 1888 dann in Freiburg.

¹⁹ VBL 1917/1918, 651.

²⁰ SCHMITTHENNER: *Genealogie 1884*. Weitere überarbeitete und ergänzte Ausgaben der *Genealogie* wurden 1928 und 1958 herausgegeben. Vgl. SCHMITTHENNER: *Genealogie 1928* sowie SCHMITTHENNER: *Genealogie 1955/1956*.

²¹ SCHMITTHENNER: *Genealogie 1884*, VII.

²² Vgl. EHMANN: *Schenkel*, 178.

²³ LKA Karlsruhe PA 3243.

Ab 1892 war er der erste Stelleninhaber an der neugegründeten Pfarrei der Christuskirche in Freiburg, einer vom ultramontanen Katholizismus geprägten Stadt, in der erst seit 1807 eine evangelische Kirchengemeinde existierte.²⁴ Während der Amtszeit Schmitthenners wuchs Freiburg zu einer der größten badischen Metropolen. So verdoppelte sich die Einwohnerzahl von 36 401 im Jahr 1880 auf 76 283 im Jahr 1905.²⁵ Das vierte Kapitel untersucht die verschiedenen Aspekte der Amtsführung Schmitthenners als Stadtpfarrer in Freiburg: Wie etwa begegnete die evangelische Gemeinde den wachsenden sozialen Herausforderungen? Stadtvikar Otto Lang²⁶ gründete in Freiburg einen der ersten evangelischen Arbeitervereine,²⁷ 1906 fand in der Stadt unter seiner Leitung die Delegiertenversammlung des Gesamtverbandes der Evangelischen Arbeitervereine Deutschlands statt.²⁸ In welchem Verhältnis stand der theologisch konservativ eingestellte Schmitthenner zu seinen liberalen Kollegen Adolf Hasenclever²⁹ an der Ludwigskirche und Philipp Kattermann³⁰ in der 1905 neu eingerichteten Pauluspfarre? Wie lässt sich die Haltung der evangelischen Geistlichen in der schwierigen Situation der Freiburger Diaspora beschreiben? Diese bewegte sich im Spannungsfeld eines starken freikirchlichen Protestantismus der vom Freiburger Industriellen und Politiker Carl Mez (1808–1877) gegründeten Stiftungsgemeinde auf der einen, sowie eines wiedererstarkenden ultramontanen Katholizismus auf der anderen Seite. Auch Schmitthenners Engagement bei der Gründung des Freiburger Diakonissenhauses seit 1893 wird hier in den Blick genommen.

1909 erfolgte mit der Berufung in das Amt des Prälaten der badischen Landeskirche durch Großherzog Friedrich II. die entscheidende Lebensveränderung für den bisherigen Gemeindepfarrer Schmitthenner.

²⁴ Vgl. SCHULIN: *Geschichte*, 4; OVERMANS: *Wort*.

²⁵ Vgl. HASENCLEVER: *Protestantismus*, 165.

²⁶ Otto Lang (1872–1938), Sohn eines Lokomotivführers, Studium in Straßburg und Heidelberg, Rez. 1897, Vikar in Eckartsweier 1897, Schiltach 1898, Schopfheim 1899, Mittelpfarrei und Christuskirche Karlsruhe 1900, Pauluspfarre Freiburg 1902, Pfarrer der Pauluspfarre 1909–1938, Vorsitzender des Landesvereins evangelischer Arbeitervereine 1909–1919. Vgl. NEU II, 360; LORENZ: *Arbeiterbewegung*, 174f., LKA Karlsruhe GA 5117.

²⁷ Vgl. zur Rolle der evangelischen Arbeitervereine zwischen Bürgertum und Sozialdemokratie HÜBINGER: *Sakralisierung*, 238.

²⁸ Vgl. LKA Karlsruhe GA 5117.

²⁹ Karl Adolf Hasenclever (1849–1910), geb. 1849 in Kirchberg (Hunsrück), Studium in Hamburg und Heidelberg, Rez. 1871, Dallau und Baden-Baden 1871, Freiburg 1873, Pfarrer in Badenweiler 1878, Braunschweig (St. Andreas) 1886, Freiburg (Ludwigskirche) 1892–1910, seit 1903 Dekan des KB Freiburg, Mitglied der Generalsynode 1909. Vgl. NEU II, 236.

³⁰ Philipp Friedrich Kattermann, geb. 1868 in Michelfeld, Studium in Hamburg, Berlin, Heidelberg, Rez. 1890, Badenweiler 1890, Konstanz 1891, Militärdienst 1892–1893, Mannheim (Trinitatisgemeinde) 1893, Pastorationsgeistlicher in Triberg 1895, Pfarrer in Flehingen 1900–1905, Freiburg (Pauluspfarre) 1905–1935, Mitglied der außerordentlichen Generalsynode 1919, der Landessynode 1921, KR 1927. Vgl. NEU II, 311.

Die Kapitel 5 bis 7 sind den Amtsjahren als Prälat bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs gewidmet. In der evangelischen Landeskirche in Baden war dies die Zeit der so genannten „Ära Helbing“ – benannt nach Albert Helbing,³¹ der 1900–1903 als Prälat und von 1903 bis zu seinem Tod am 30. Dezember 1914 als Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats die kirchlichen Verhältnisse entscheidend prägte. Ein erster Schwerpunkt liegt hier auf Schmitthenners Aufgabe der seelsorgerlichen Betreuung der badischen Pfarrerschaft: Wie etwa nutzte der Prälat die ihm zugeschriebene Autorität im Umgang mit Disziplinarfällen? Untersucht werden hier anhand der jeweiligen Personalakten Fälle wie der von Otto Raupp,³² der als junger Stadtvikar in Freiburg 1893 Schmitthenners Missfallen erregte. In einer Schulung von Kindergottesdienstmitarbeiterinnen äußerte Raupp, Jesus sei nicht Gott, sondern Mensch gewesen. Der landesweit in der konservativen Presse verhandelte „Gräuel der Verwüstung“³³ führte zu einer heftigen Auseinandersetzung Schmitthenners und Raupps vor dem Oberkirchenrat. Raupp wurde schließlich Pfarrer in Mündingen, Dekan des Kirchenbezirks Emmendingen und Wortführer der gemäßigten liberalen Fraktion innerhalb der Pfarrerschaft. 1909, 1911, 1914 und 1915 bewarb er sich erfolglos auf größere Pfarrstellen und klagte schließlich, er werde aus persönlichen Gründen auf eine „klägliche Statistenrolle“ reduziert und bei Stellenbesetzungen systematisch übergangen.³⁴

³¹ Karl Albert Helbing (1837–1914), geb. am 5. Mai 1837 in Oberacker, Rez. 1860, Vikariat und Lehrtätigkeit an der Karlsruher Friedrichschule 1860–1867, Diakon 1867, Hofdiakon 1869, Hofprediger 1877, Dr. theol. h.c. 1886, Oberhofprediger 1889, Dekan des KB Karlsruhe 1894, Prälat 1900, Präsident des Oberkirchenrats 1903–1914, Mitglied der Generalsynode 1881–1903, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Predigervereins 1887–1897, gest. am 30. Dezember 1914 in Karlsruhe. Vgl. NEU II, 248.

³² Otto Heinrich Raupp (1867–1945), geb. 1867 in Dossenbach, Studium in Jena und Heidelberg, Rez. 1889, Eberbach 1889, Berwangen 1890, Müllheim 1891, Freiburg 1892, Mannheim 1895, Pfarrverwalter in Auggen 1898, Pfarrer in Mündingen 1899, Denzlingen 1919–1938, 1907–1933 Dekan des KB Emmendingen, Mitglied im Leitungskreis des Evangelisch-Sozialen Vereins, Mitglied der außerordentlichen Generalsynode 1919, KR 1927, gest. 2.11.1945 in Freiburg. Vgl. NEU II, 473f.

³³ Badische Landpost vom 17. April 1893 in: LKA Karlsruhe PA 1574.

³⁴ Raupp an EOK, Mündingen, 2.7.1915, in: ebd.

Mit Hermann Maas³⁵ wird auch ein weiterer Fall eines kirchenpolitisch ähnlich exponierten Pfarrers untersucht. Zwar sollte Maas, der im Februar 1925 an der Beerdigung des verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert (1871–1925) mitwirkte und dafür von der Kirchenleitung heftig gemaßregelt wurde, erst nach dem Ende der „Ära Schmitthenner“ für Aufsehen in der Landeskirche sorgen. Trotzdem stellt sich die Frage nach dem Umgang Schmitthenners mit dem Heidelberger Stadtpfarrer. Hier ergibt sich aus den Akten ein deutlich positives Bild: Als Maas im Februar 1921 als Pfarrer nach Bonn berufen werden sollte, versuchte die badische Kirchenleitung, ihn unter allen Umständen zu halten.³⁶ Maas erteilte der Anfrage aus Bonn eine Absage und begründete seine Entscheidung auch mit der persönlichen Intervention Schmitthenners, die ihn „nach schwerem inneren Kampf zum Bleiben“³⁷ bewogen habe.

Die Darstellung Frank-Michael Kuhlemanns, der von Baden als dem „Land der politischen Pastoren“³⁸ spricht, wirft auch die Frage auf, wie der politisch und theologisch konservative Schmitthenner sich neben Maas zu weiteren politisch links stehenden Kollegen in der Pfarrerschaft positionierte. Mit Ernst Josef Lehmann,³⁹ seit 1911 Pfarrer an der Mannheimer Lutherkirche, Theodor Steltz,⁴⁰ seit 1921 dort Gefängnispfarrer, Heinz Kappes,⁴¹

³⁵ Hermann Ludwig Maas (1877–1970), geb. 5. August 1877 in Gengenbach, Rez. 1900, Vikariat in Rheinbischofsheim, 1901 Weingarten, Pforzheim I, 1903 Pfarrverweser in Lörrach, Teilnahme am 6. Zionistischen Weltkongress in Basel 1903, Pfarrer in Lauffen 1906, Erster Pfarrer an Heiliggeist in Heidelberg 1915, Mitglied der Generalsynode 1914 und 1919, 1916 Verleihung des badischen Kriegshilfekreuzes, seit 1918 Mitglied der DDP, 1925 Teilnahme am Ökumenischen Weltkongress in Stockholm, 1933 Mitglied des Pfarrernotbundes, am 1. Juli 1943 zwangsweise in den Ruhestand versetzt, am 1. August 1946 zum Dekan des Kirchenkreises Nordbaden ernannt, 1947 Dr. theol., 1954 Großes Bundesverdienstkreuz, seit 1. Juli 1956 Amtsbezeichnung „Prälat“, 1. Januar 1965 Ruhestand, 1966 Yad-Vashem-Medaille als „Gerechter unter den Völkern“, gest. 27. September 1970 in Heidelberg. Vgl. NEU II, 384f.; RÜCKLEBEN: *Maas*; KELLER: *Versöhnung*; GEIGER: *Maas*.

³⁶ Vgl. EOK an Maas, Karlsruhe, 20.2.1921, in: LKA Karlsruhe PA 4350.

³⁷ Maas an EOK, Heidelberg, 28.2.1921, in: ebd.

³⁸ KUHLEMANN: *Kultur*, 101.

³⁹ Ernst Josef Lehmann (1861–1948), Rez. 1889, Vikar in Wieblingen 1889, Dossenbach 1890, Mannheim-Schwetzingen Vorstadt 1892, Pfarrverwalter in Hornberg 1894, Pfarrer 1895, Pfarrer an der Mannheimer Lutherkirche 1911–1931, 1894 Gründung eines Arbeitervereins in Mannheim, Organisation der Evangelisch-Sozialen Vereinigung Badens, Gründung der National-Sozialen Partei in Baden, Gründung der Mannheimer Ortsgruppe des Volkskirchenbundes 1920, 1930 Eintritt in die SPD, 1940 in Gestapo-Haft. Vgl. NEU II, 365.

⁴⁰ Vgl. NEU II, 591.

⁴¹ Martin Heinrich Kappes (1893–1988), Kriegsdienst 1914–1918, Rez. 1919, Vikar in Brötzingen 1919, Lutherkirche Mannheim 1920, Jugendpfarrer in Karlsruhe 1922, Mitglied des badischen Volkskirchenbundes 1924, Mitglied der Landessynode 1926–1932, Eintritt in die SPD 1924, Stadtrat in Karlsruhe 1929–1933, Strafversetzung nach Büchenbronn 1933, Auswanderung nach Palästina 1935, Rückkehr und Wiederaufnahme in den Kirchendienst 1948, Religionslehrer in Karlsruhe, Pfarrer in Karlsruhe

1920–1922 Vikar bei Ernst Lehmann und Erwin Eckert,⁴² seit 1927 Pfarrer der Trinitatisgemeinde, wirkten gleich vier bekennende sozialistische Pfarrer beinahe zeitgleich in der badischen Metropole Mannheim.⁴³ Hervorzuheben ist hier Eckert, der, ähnlich wie Hermann Maas, wegen seiner politischen Agitation gegen die Wahl Hindenburgs als Reichspräsident einen ersten Verweis durch die Kirchenleitung erhielt und 1931 schließlich aus dem badischen Kirchendienst entlassen wurde.⁴⁴ Die Anfänge des in Baden berüchtigten „Falles Erwin Eckert“⁴⁵ liegen im Mai 1925 und damit nach Schmitthenners Emeritierung. So stellt sich die Frage, ob es lediglich ein Zufall war, „dass es in der ersten Periode der Weimarer Republik, der revolutionären und gegenrevolutionären Nachkriegskrise von 1918 bis 1923, zu keinen Zusammenstößen zwischen Eckert und seiner Kirchenleitung kam“,⁴⁶ oder ob auch Eckert wie Maas von einem Vertrauensverhältnis zu seinem „väterlichen Freund“⁴⁷ Schmitthenner profitieren konnte.

Ein eigener Abschnitt ist der Frage gewidmet, wie Schmitthenner in der – spätestens seit 1914 durch den kriegsbedingten Pfarrermangel äußerst virulenten – Frage der Zulassung von Frauen zu den kirchlichen Dienstprüfungen agierte: In der kirchlichen Öffentlichkeit in Baden wurde die Zulassung von Frauen zum Pfarrberuf zumindest für die Zeit des Krieges bereits öffentlich diskutiert.⁴⁸

he 1952–1959, Auslandsaufenthalt in Indien 1962–1966, Gründer der „Anonymen Alkoholiker“ in Deutschland. Vgl. NEU II, 309.

⁴² Georg Richard Erwin Eckert (1893–1972), geb. am 16. Juni 1893 in Zaisenhausen, Vater Lehrer, seit 1899 in der Mannheimer Neckarvorstadt, Kriegsteilnehmer 1914–1918, Rez. 1919, Vikar in Pforzheim-Dillweissenstein 1919, 1920 Gründung des „Bundes Evangelischer Proletarier“, ab 1922 mit dem badischen Volkskirchenbund zum „Volksbund religiöser Sozialisten Süddeutschlands“ fusioniert, Diasporapfarrer in Meersburg 1922, Gründung und Vorsitz der „Arbeitsgemeinschaft religiöser Sozialisten“ 1924, Jungbuschpfarrei Mannheim (Trinitatiskirche) 1927–1931, Schriftleiter des „Religiösen Sozialisten“ 1926–1931, Mitglied der Landessynode 1926–1931, 1931 „Fall Eckert“ zunächst mit Redeverbot, SPD-Ausschlussverfahren, KPD-Eintritt und Entfernung aus dem Kirchendienst am 11. Dezember 1931, Verhaftung 1933, Verurteilung wegen Hochverrat 1936, Vorsitzender der KPD in Südbaden 1946–1950, Staatsrat der südbadischen provisorischen Regierung, Vizepräsident der verfassunggebenden Versammlung, Staatskommissar für Wiederaufbau 1946, Kandidatur als Mannheimer Oberbürgermeister 1949, Landtagsabgeordneter bis zum KPD-Verbot 1956, Verurteilung im „Düsseldorfer Prozess“ 1959–1960, Rehabilitierung durch die badische Landessynode 1999. Vgl. SCHWINGE: *Geschichte*, 565f.; BALZER: *Protestantismus*, 21.

⁴³ Vgl. WENNEMUTH: *Geschichte*, 217–307.

⁴⁴ Vgl. LORENZ: *Arbeiterbewegung*, 150–165.

⁴⁵ Vgl. BALZER/SCHNELL: *Fall*.

⁴⁶ BALZER: *Protestantismus*, 33.

⁴⁷ Eckert an Schmitthenner, Meersburg, 12. Februar 1926 (Abschrift), in: GLA Karlsruhe FA N Max von Baden, Nr. 1872.

⁴⁸ Vgl. den Artikel von Friedrich Hindenlang im „Evangelischen Gemeindeboten Karlsruhe“ vom 20. Mai 1916, 82. Zitiert nach: LKA Karlsruhe PA 485.

Gegen den Widerstand aus der Kirchenleitung trat Schmitthenner für die Examinierung der damals 44jährigen Elsbeth Oberbeck (1871–1944) ein, die im Frühjahr 1916 – als erste Frau in Deutschland überhaupt – zum Ersten Kirchlichen Examen zugelassen wurde.⁴⁹ Zwar wurde Oberbeck, die dem Prälaten schon vor der Entscheidung des EOK die „Dankbarkeit für Ihre wohlwollende Stellungnahme“⁵⁰ übermittelt hatte, anschließend nicht in den Pfarrdienst übernommen. Von 1917 bis zu ihrem Ruhestand arbeitete sie aber als „Gemeindehelferin“ in Heidelberg. Dass die verhältnismäßig große Offenheit gegenüber der Anstellung von Frauen zunächst nur eine kriegsbedingte Episode blieb, zeigt aber auch Schmitthenners Stellungnahme gegen die Übernahme von Grete Gillet (1895–1970), der zweiten Frau, die in Baden zum kirchlichen Examen zugelassen worden war.⁵¹ Als Gillet 1923 – also noch während Schmitthenners Amtszeit – schließlich doch als erste Frau überhaupt als Religionslehrerin in Mannheim in den Kirchendienst übernommen wurde, enthielt ihr Dienstvertrag besondere geschlechtsspezifische Einschränkungen.⁵²

Welche Positionen vertrat Schmitthenner schließlich in den Debatten der badischen Generalsynoden der Jahre 1904 bis 1914, die von der zunehmenden Auseinandersetzung zwischen Konservativen und Liberalen in Fragen wie der Reform der Agende oder der Freigabe des Apostolikums gekennzeichnet waren? Wie etwa machte es sich bemerkbar, dass Schmitthenner sich trotz seines Amtes als Prälat klar den „Brüder[n] zur Rechten“⁵³ zugehörig wusste?

Durch sein Amt war Schmitthenner lebenslanglich ernanntes Mitglied der Ersten Kammer des Landtages und vertrat die Belange der Kirche im politischen und öffentlichen Leben. Zwar hatten die Landstände in einer konstitutionellen Monarchie wie dem Großherzogtum lediglich das Recht der Haushalts- und Steuergesetzgebung, trotzdem vermitteln die Beratungen und die Stellungnahmen Schmitthenners einen aufschlussreichen Blick auf die politische Kultur der Kaiserzeit. Zu denken ist hier etwa an die anachronistische Haltung der adeligen Vertreter in der Ersten Kammer, die noch im Sommer 1918 ihre Zustimmung zu einer Reform der Kammerzusammensetzung verweigerten, weil diese eine stärkere Repräsentanz der Arbeiterschaft im politischen System Badens ermöglicht hätte. Darzustellen ist hier auch das Eintreten Schmitthenners für einen „Burgfrieden“ zwischen den Konfessionen im Juni 1918, die, „wenn auch getrennt marschierend, vereint den Feind schlagen und so des Landes Bestes schaffen“⁵⁴ sollten.

⁴⁹ Vgl. Schmitthenner an Wurster, Karlsruhe, 6. Januar 1918, in: LKA Karlsruhe GA 5609.

⁵⁰ Oberbeck an Schmitthenner, Malterdingen, 21. August 1915, in: LKA Karlsruhe PA 485.

⁵¹ Vgl. VLS 1921, 61.

⁵² Vgl. LKA Karlsruhe PA 4514.

⁵³ VGS 1914, 360.

⁵⁴ VBL 1917/1918, 401.

Die Reden Max von Badens (1867–1929), der als Präsident der Ersten Kammer wiederholt die öffentliche Bühne zur Darstellung seiner politischen Reputation nutzte, zeigen als aufschlussreiche geschichtliche Quelle die Auffassungen des badischen Thronfolgers und späteren Reichskanzlers zur besonderen Rolle des Deutschen Reiches und seiner humanistischen Kultur in einem Konflikt, dessen Schrecken den Zeitgenossen erst nach und nach zu Bewusstsein kamen.

Zu fragen ist auch nach der allgemeinen politischen Haltung Schmittthenners während des Ersten Weltkrieges und in den Nachkriegsjahren bis 1923. Aufschlussreich ist hier etwa eine Predigt, die anlässlich der Gedächtnisfeier für die Opfer des schweren Luftangriffs auf Karlsruhe am 22. Juni 1916 gehalten wurde.⁵⁵ Die Ansprache bietet keine Kritik des Krieges, allerdings auch keine Rechtfertigung. Der gängige Enthusiasmus, der für so viele „Kriegspredigten“ der damaligen Zeit kennzeichnend war, fehlt ganz.

Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs trat auch bei Schmittthenner an die Stelle apokalyptischer Endzeiterwartungen im Gefolge der Revolution bald ein organisatorischer Pragmatismus bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse. Eine innere Identifizierung mit den neuen politischen Verhältnissen fand aber nicht statt. Wenige Monate nach der „Staatsumwälzung“ – durch die für die meisten Zeitgenossen die Zeit förmlich „aus den Fugen“⁵⁶ gesprengt zu sein schien – hielt der Prälat am 13. Oktober 1919 die Predigt zur Eröffnung der verfassungsgebenden Generalsynode und lobte den abgetretenen Großherzog Friedrich II. (1857–1928) als den Mann,

„der unseres Landes Herr und unserer Kirche Bischof war, der sich es nie hatte nehmen lassen, mit den Seinen in diesem Gotteshause solche Feierstunden mitzuerleben. Als ein Opfer der staatlichen Umwälzung ist er von uns gegangen. Wir grüßen ihn mit den Seinen in schmerzlichem Vermissen und in tiefer Dankbarkeit für Alles, was sie uns und unserer Kirche gewesen sind, und wir wissen, sie grüßen uns auch in dieser Stunde aus der Ferne, in die sie die neue Zeit verbannt hat. Über dieser wehmütigen Erinnerung aber steigt das ganze Elend vor uns auf, das vor Jahresfrist über unser Volk und Vaterland hereinbrach, und wie ein Notschrei ringt es sich aus unserer Seele: Herr, Gott, hilf doch, dass unser Volk nicht verderbe!“⁵⁷

Bei der Beerdigung Friedrichs knapp zehn Jahre später am 16. April 1928 lobte er die „Treue, die sich der Pflicht, dem Vaterland auch in einer neuen Gestaltung seines Staatswesens zu dienen, wohl bewusst ist, die aber dem alten Herrscherhaus doch zugetan bleibt in dankbarer Liebe.“⁵⁸

Die Dankbarkeit der Kirche und ihrer höchsten Vertreter gegenüber der großherzogliche Familie blieb also in der gesamten Zeit der Weimarer Republik bestehen. Wie zur Beisetzung der Großherzogin Luise 30. April 1923 wurden auch zur Beisetzung Friedrichs am 16. August 1928 in den badischen

⁵⁵ Predigt über Jer 29,11 am 2.7.1916 in: GLA Karlsruhe N Schmittthenner, Nr. 2.

⁵⁶ SCHOLDER: *Geschichte*, 78. Vgl. FISCHER: *Zeugnis*, 23–27.

⁵⁷ VGS 1919, Anlage VII, 1.

⁵⁸ LKA Karlsruhe FA Schmittthenner, Nr. 196/6.